

ENDLAND

MILAN PAWLOWSKI
ROMAN



VERLAG BITTE
HIER EINFÜGEN

Endland

von

Milan Pawlowski

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Ein Baum im Ödland	5
Kapitel 2: Den Ort um sich zu wechseln	13
Kapitel 3: Unter der Erde	22
Kapitel 4: Das Leid der Reise	34
Kapitel 5: Aufstieg und Scheidung	43
Kapitel 6: Von der Bergesspitze aus	52
Impressum	60
Über den Autor	61
Kurztext	62

Kapitel 1: Ein Baum im Ödland

In einer Welt, die nicht mehr ganz so wahr ist, lebte ein Mädchen, das die Sonne liebte.

Wenn die runde Scheibe am Himmel schien, war sie fröhlich. Sie sprang umher, riss sich los von der Hand ihrer Mutter und war den ganzen Tag zu Spielen aufgelegt.

Wenn es dunkel wurde aber, ja, wenn Nebel aufzog oder der Regen kam, wurde sie traurig.

Jede Mimik schwand aus ihrem kleinen Gesicht und manchmal, wenn sie so da stand, sich an die tröstende Hand der Mutter erinnerte, rollten kleine Tränen über ihre Wange und verschwanden im Sand.

Sie war in einem Bunker aufgewachsen, abgeschirmt von jener Welt dort draußen, die von den Jahrhunderten zermürbt und leer gefegt war. Die Erde war nicht gestorben, aber die Völker waren zu wenigen einzelnen Menschen zusammen gesunken. Zwar gab es Frieden auf der Welt und niemand wusste mehr, was Krieg gewesen war, doch durch Einfluss alter Zeiten und Erinnerung, die noch tief in den festen Wänden aus Beton und Stahl verankert war, erkrankten die Bewohner und so mussten sie hinaus, den Bunker verlassen.

Draußen dann, starb auch die Mutter. Und das Mädchen zog allein durch die Welt, widmete sich ganz den Gegenständen, die sie auf dem Boden finden konnte und die sie niemals nur durch Krankheit verlieren würde.

Nur die Dunkelheit erinnerte an den Verlust. Die Sonne aber gab ihr Trost und Hoffnung, auf ein neues Leben.

Luca saß in einem Wagen, der U-Bahn-Schacht zog an ihr vorbei, und es war kalt. Sie sehnte sich nach Wärme, nach dem hellen Tag dort oben, doch schon seit Wochen hatte sich hier unten nichts getan und nun flackerte zumindest Neonlicht. Verträumt schaute sie aus dem zersplitterten Fenster. Die schwach glimmenden Leuchtröhren rauschten in regelmäßigem Abstand an ihr vorbei. Der Fahrtwind wehte ihr ins Gesicht. Sie spielte mit den Fingern in ihrem fettigen, verfilzten Haar und dachte an die wenigen Dinge, die ihr das Leben an Erinnerung geschenkt hatte.

Ein Ruck. Ganz plötzlich hielt der Wagen. Luca blickte erschrocken zur eingefallenen Ausgangstür.

Da fiel Licht herein in die Station.

Schnell zurrte das Mädchen Kleidung und Gepäck an ihren Leib und rannte aus der alten U-Bahn hinaus, zur Treppe und nach oben, dem Licht entgegen.

Es stand ein Baum im Ödland. Ein Baum, der nur zwei Blätter an der Krone trug, als wären sie gemeinsam die einzigen auf dieser Erde.

Auf dem Baum saß ein junger Mann, mit einer Maske auf dem Kopf. Tagsüber saß er dort lauernd, nur eine Glasflasche fest in der Hand, im Wipfel versteckt, und achtete mit konzentriertem Blick auf die Umgebung.

Nachts aber, schlief er. Er lehnte sich an einen Ast, streckte die Beine aus und ließ den Arm mit der Flasche in der Hand locker herunter baumeln.

Morgens dann, wenn knapp das Licht der Sonne durch die Äste auf ihn nieder fiel, nahm er den ersten Schluck des Tages und starrte weiter achtsam in die Ferne.

Luca stolperte unbeholfen aus dem Treppenschacht hinauf in die Ödnis. In einem weiten Land, in dem kein Haus zu sehen war, kam durch einen schmalen Schacht diese Treppe aus dem Boden. Das helle Licht der Sonne blendete, öffnete ihr aber nach einigen Aufschlägen gemächlich die Augen. Einige Schritte entfernt, erkannte sie den dösenden Faust, auf seinem Baum. Sie trat an ihn heran und blickte hinauf, das eine Auge zugekniffen, die Lippe sich wundernd verzogen.

"Warum sitzt du dort oben auf dem Baum? Gibt es denn was zu sehen auf der Welt?"

Der junge Mann erschrak aus seinem Schlaf, musterte sie kurz, sah dann gelassener zu ihr herunter. Ein paar Sekunden schien er nachzudenken, wohl mehr um sich ans Sprechen zu erinnern, als an das, was er zu sagen hatte.

"Ich halte diesen Baum besetzt, damit der Baumgeist ihn nicht kriegt."

Luca zögerte.

"Und warum tust du das? Hier ist doch sonst kein Bäumlein weit und breit?"

"Ja, ebendrum! Was siehst du hier? Dies ist besetztes Land. Nur dieser eine Wipfel hier ist unser letztes Bollwerk."

Luca blinzelte, wandte ihren Blick aber nicht von ihm ab. Zögernd fuhr sie sich durch ihre Haare und schritt dann näher an den Stamm heran. Sie kratzte an der Rinde, sodass verkohlte Asche in den Sand herunter fiel.

"Dann hast du nichts dagegen, wenn ich mich in den Schatten setz?"

Faust schüttelte den Kopf, griff seine Flasche fest und nahm noch einen weiteren Schluck.

Stunden vergingen. Gelangweilt, die Zeit vertrieben. Wie man es nun mal machte auf der Welt.

Erst gegen Abend stand das Mädchen wieder auf. Sie schaute kurz zu dem der Faust genannt wurde, und entfernte sich dann forschen Schrittes von dem Baum. Faust schien dies nicht zu stören. Er machte keinen Mucks.

Als Luca schließlich wiederkam, es dämmerte nun schon, sprach sie ihn wieder an:

"Bald ist es Nacht."

Der auf dem Baum saß, schwieg. Er trug schon wieder seine Maske im Gesicht.

Sie wartete noch einige Sekunden, ob er nicht doch etwas erwiderte.

Dann sprach sie weiter: "Ich hab ein totes Tier gefangen."

Er zuckte und drehte langsam seinen Kopf zu ihr. An ihren Arm gebunden hing ein schlaffer, toter Hase.

Der Bursche stockte kurz und blickte starr durch seine fest gezurrte Maske. Dann hob er sie, den Schlauch, die großen gläsern Augen, dass ein Gesicht zum Vorschein kam, welches weder starke Mimik zeigte noch Spuren eines aufreibenden Lebens. Sein Kinn war kantig, der Körperbau kräftig und seine Stimme ruhig und gelassen.

Mit einem Seufzen in der Stimme sprach er:

"Verstehe eins:

Es gibt kaum ähnlich Schönheit auf der Welt, wie ich sie auf dem Baum hier seh.

Es ist, als wenn uns Mutter Erde, in ihrem letzten Schaffen, in ihrem letzten Aufbäumen, ihre geballte Kreativität entgegen streckt. Doch ja, auch diese Farbenpracht, scheint sie uns nicht mehr zu vergönnen."

Zuerst deutete er im Reden auf den Baum auf dem er saß, dann aber streifte sein trauriger Blick über die Landschaft, die nur Stein, nur Sand, nur Hügel und Gesträuch erfüllte.

"Erst wenn die Wolken über mich lachen, werd ich von diesem Baum fort gehn."

Kaum diese Worte ausgesprochen, vielleicht nur einige Sekunden später, richtete sich die ganze Weltenschöpfung gegen Faust. Den armen Narren, der jede Hoffnung aufgegeben hatte, diesen letzten Baum zu halten, trotz seiner wissentlichen Art die Dinge anzusehen und

auf skurrile Weise zu verstehen.

Erst wenige Tropfen fielen vom Himmel. Einer traf die Äste, ein anderer den Stamm. Ein dritter fiel, der eins der grünen Blätter glatt durchbohrte.

Es regnete.

Die Maske war schnell wieder aufgesetzt. Und hasserfüllt blickte Faust gen Himmel. Das Wasser fiel in seine gläsernen Augen und langsam fing das Gummi an zu schmelzen.

"Na gut" sprach er und sprang mit einem Satz herunter.

Er stapfte einfach fort vom öden sandigen Land und Luca folgte ihm, voll gepackt mit ihren Sachen und dem Hasen an der Hand. Sie gingen bloß einige Meter, denn schon hinter dem nächsten Hügel brannte ein Feuer, war eine Plane überm Kopf gespannt und zwei Lager ausgebreitet. Die Plane, fast ein halbes Zelt, schützte sie vor beißenden Regen. Nur über dem Feuer klaffte ein grob geschnittenes Loch, durch das der dunkle Rauch fort in den Himmel trieb.

"Wir können das tote Tier teilen."

sprach Luca zu ihm, ein wenig schüchtern.

Faust atmete aus. Genervt und wütend ob des schweren Regens. Ein wenig trotzig antwortete er:

"Ich habe keine Lust mir Zeit für Nahrung zu verschwenden. Es gibt wichtigeres, als den eigenen Körper zu erhalten..."

Noch einmal atmete er durch, sah sie kurz an und fuhr dann fort: "Aber gut, teilen wir."

Er wusste selbst nicht ganz genau, ob seine Antwort nun von Mitleid oder einem Hauch von Zuneigung getrieben war.

Erst als sie nah an das Lager heran kamen, bemerkte Luca einen weiteren Mann, der da mit Mantel und Kapuze am Feuer saß. Vor ihm stand eine Destille, selbstgebaut aus Blech und Glas. Nur das Kartoffelmesser stammte noch aus alter Zeit. Er schälte wie in Trance eine Kartoffel. Sorgfältig und mit Geduld. Mit keinem Wort schritt Faust an ihn heran und griff nach einer neuen Flasche, die er, Kasaa sein Name, schon ohne hin zu sehen hoch in die Luft

gehoben hatte.

Er nahm einen Schluck und ließ sich mühselig ans Feuer fallen. Dann schaute er zu Luca auf und reichte ihr die Flasche.

Sie wirkte unsicher, wie sie da vollgeladen stand, mit den vielen Dingen im Gepäck. Vom Rücken legte sie einen prall gefüllten Seesack ab, danach noch ein Gewehr, das sie stets um die Schulter trug. Am Gürtel klimperte Schrott, zahlreicher Kleinkram und eine rostige Machete. Nachdem sie ihr Gepäck sorgfältig abgeladen hatte, gesellte sie sich zu den beiden, trank mit Faust und schaute Kasaa bei seiner Arbeit zu. Er machte keine Anzeichen, die Fremde überhaupt bemerkt zu haben. Auch als sie ihren Namen nannte, sah er sie nicht an und antwortete ihr nicht.

Luca fing an, dem toten Kaninchen das Fell abzuziehen, gab Faust ein Stückchen Fleisch, der es auf einen alten Zollstock steckte und überm Feuer briet.

Kasaa nannte sich Tauscher. Er war schon lange vor den beiden durch die Welt gezogen, hatte Menschen zu Hauf gesehen und unter der Sonne gelebt.

Über seine Heimat im Osten erzählte man sich, dass sie an einem Meer lag, das brannte. Einem Meer aus Feuer und Flammen, das die Küste Tag für Tag ein wenig mehr zerfraß.

Kasaa verspürte diesen Drang und Zweifel, dass er die Welt als gut erachten wollte.

Hass und Kriegertum sollte nur gebildet sein von seinem eigenen Verstand. So hoffte er, dass Totschlag niemand widerfahren würde, dachte er nur nicht darüber nach.

Es war der Krieg schon lang vergessen und somit auch so jemals Krieg zu führen, doch sah er in so vielen Augen seiner Heimat das Lechzen und Vermissen. Das Volk war stehn geblieben, hatte die Zeit der Intellektualität glatt übersprungen und war gleich wieder zurück zu dem verspannten Gesicht, dem aufgeplusterten Gehabe, den dicken, schwachen Muskeln, dem starren roten Blick. Einem Feuer, das durch Köpfe brennt. Einem Meer aus Flammen...

Es gab nun keinen Grund mehr.

Sie schlugen sich nun gegenseitig. Sie hatten es getan vor Jahr und Tag schon immer, wenn es keinen Feind zum Schlagen gab.

Doch nun wo aller Krieg vergessen war, hoffte Kasaa, sie würden Ruhe geben. Endlich Ruhe und Besinnung. Mal über die Menschheit denken und über das, was kommen mag, wie es doch jeder Mensch von Urzeit an getan.

Doch die dünnen Käuze strebten weiterhin nach unnützem Schauspiel und unbändiger

Befriedigung. Nach einem Körper, der Gewalt nach außen strahlt.

Sie schafften es nicht. Kein bisschen dachten sie darüber nach, was der Geist mit seinem Körper Wirres erschaffen hatte.

So standen seine Brüder und Schwestern also da, bei Freude dummes Lachen auf den Zähnen und schlugen sich die Fresse ein.

Was sollte er da denken?

Was sollte er da anderes tun, als fort zu gehen und Dummheit, Hass und Tobsucht zu verdrängen?

Er versuchte es. Traf Faust auf seinen Reisen, der ihm in seinem Geist entgegen kam und versuchte die Zweifel und die Angst, etwas Falsches zu denken, in selbst gebrautem Vodka zu ertränken.

Vielleicht half ihm ja die Ferne über die Enttäuschung hinweg. Vielleicht vergaß er ja den angeschlagenen Glauben, sein Geist wäre einflussreich auf Welt und andre Geistesköpfe, die jene Brüder und Schwestern nichts desto trotz doch ebenfalls waren.

Nach dem flammenden Meer, der weiten hellen Wüste, in der noch alte Städte standen, mit ihren hohen leeren Häusern, den Lichterketten an den Straßen, den Marktplätzen, gebaut aus kollektiver Halluzination, bewohnt von einem ganzen Haufen von Eremiten.

Nach all dem Fortschritt aus vergangener Zeit, den er auf seiner Reise hatte sehen können, kam nun das Ödland. Die Stille und der Frieden, in dem sie hier und jetzt am Lager saßen.

Faust war ein Kind aus diesem Land. Ein Kind von Langeweile und Ruhe. Sein Geist war wach, er stürmte geradezu, doch das, was er nach außen trug, war Gleichmut, reine Existenz.

Und Luca? Die war ihm neu. Erst jetzt erwachte er aus dem geradezu hypnotischen Gebastel, mit dem er sein Gesöff erzeugte. Da saß ein Neuzugang am Feuer und reichte ihm, mit einem leicht verschmitzten Lächeln, ein Stück gebratenen Hasen.

Sie strahlte eine gewisse Schönheit aus. Aus jedem Blickwinkel wirkte sie anders, fast so, als würde sich jede Minute, die auf der Welt weiter verstrich, ein Stück an ihr verändern. Doch als er so in ihre Augen blickte, die vom breiten Grinsen, ganz schmal zusammen gekniffen, ihm entgegen blickten, sah er doch tief in ihr das Dunkle. Ja, etwas Böses. Entstanden aus viel zu schnell erlerntem, unverstandenem Wissen.